

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg. | Anzeigenpreis: 30 mm breite Kolonelzeile 30 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 150 Groschen, Deutschld. 25 bz. 150 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 150 Danz. Pfg.

Nr. 1. Bromberg, den 12. Januar 1927.

Höchsterträge auf Wiesen und Weiden.

Von Dr. Wilsing,
früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

II.

Um eine rationelle Verbesserung der Wiesen neben der Durchführung einer starken und regelmäßigen Düngung zu ermöglichen, rät Wagner, statt der späteren Schnitte eine Beweidung der Wiesen vorzunehmen. Die saftigen Unkräuter der Wiese werden durch die Tritte der Tiere vernichtet, soweit sie nicht schon durch den kräftigeren Wuchs der süßen Gräser erstickt worden sind. Das Festtreten wirkt wie eine gelinde Walze, es werden die Untergräser, die Festigkeit des Bodens lieben, dadurch gefördert.

Allerdings darf man Weidegang nur auf solchen Böden vornehmen, welche bereits so fest sind, daß die Tiere nicht durchtreten. Bilden sich Löcher durch die Fußtritte, dann ist der Boden zu weich; und der Schaden ist größer als der Nutzen. Durch Beweiden weichen Bodens — namentlich auf Moorboden oft vorkommend — kann man in zwei Jahren eine Wiese total verderben. Wo aber der Boden hält, ist es vorteilhaft, wenn es nicht zu spät in der Jahreszeit geschieht und die Beweidung nicht zu scharf vorgenommen wird. Bekanntlich beißen die Schafe das Gras sehr kurz ab, auch die Pferde weiden schärfer ab als das Rindvieh. Erfolgt derart kurzes Abrupfen und es folgt bald darauf ein Frost, dann können die Pflanzen sehr darunter leiden. Rindvieh weidet nicht so scharf, weil es bei dieser Arbeit die Zunge mit zur Hilfe nimmt und das Gras abrupft; es kann daher zu kurzes Gras nicht mehr fassen. Schädigungen durch scharfes Abweiden kommen deshalb auf Rinderweiden nicht vor, wie uns die Futterweiden auf den Marschen usw. bestätigen, die ja bis zum Beginn des Winters mit Rindvieh besetzt sind.

Nebenbei sei bemerkt, daß der Weidegang für den Betrieb der Wirtschaft auch erhebliche Erleichterungen bringt und die Futtervorräte für die Wirtschaft schont.

Wagner schlägt vor, die Wiesen zeitweise als Weide, und umgekehrt die Weide zeitweise als Wiese zu behandeln. Das läßt sich nun nicht überall ohne weiteres durchführen. Richtig ist, daß man einerseits durch Festtreten des Bodens auf Wiesen Vorteil haben kann, andererseits durch Wachsenlassen des Grases die stets abgerupften Pflanzen kräftigen kann, aber Bedingung ist doch, daß einmal, auch nach Weidebetrieb, sofort nach dem Absetzen des Viehes wiederum mit Stickstoff gedüngt wird, und vor allem, daß die Wasserverhältnisse dem Weidebetrieb angepaßt werden können.

Es ist bekannt, daß die Wiese mehr Feuchtigkeit gebraucht als die Weide, daß letztere, schon um das Durchtreten zu vermeiden, trockener und fester sein muß als die Wiese. Um das erreichen zu können, muß man in der Lage sein, die Wasserverhältnisse regulieren zu können; man muß wenigstens durch Staubretter in den Wassergräben das Wasser für den Bedarf zurückhalten, oder aber es glatt abfließen lassen können. Ist man dazu nicht imstande, dann wird man auf Höchsterträge, wie sie oben angegeben sind, nicht rechnen können.

Die Wiesen sind ja meistens mit genügend Wasser versehen, so daß sich die Regulierungs-Einrichtungen — ein paar Staubretter — leicht anbringen lassen. Aber wir haben oftmals Weiden, denen Wasser, um sie als guttragende Wiese benutzen zu können, nicht zugeführt werden kann; und in solchen Fällen scheint mir doch ein Höchstertrag kaum möglich, obwohl man selbstverständlich mit einigem Nutzen auch diese Weiden auch zwecks Abmähens wachsen lassen kann.

Natürlich müssen Weiden, wenn man Höchsterträge erzielen will, genau so gedüngt werden wie auch die Wiesen, und zwar ist ihnen dieselbe Düngermenge zu geben; ferner ist auch jedesmal nach dem vollständigen Abweiden eine erneute Stickstoffdüngung zu verabfolgen. Daß dann eine frischgedüngte Weide eine Zeitlang nicht beweidet werden darf, ist selbstverständlich, weil man das Vieh sonst Schädigungen aussetzen kann. Den Erfolg der Düngung kann man auf der Weide nicht durch Ermittelung der Eiweiß-Prozente im Heu feststellen, wohl aber ergibt sich der Erfolg des besseren Futters aus der Vermehrung und Verbesserung der Milch. So hat Ewald in Kiel festgestellt, daß durch 1 Kilogramm Reinstickstoff in der Weidedüngung ein Mehr von 20—25 Liter Milch pro Kilogramm Stickstoff erzeugt wird. Aber auch dieser Vorteil erscheint nur, wenn man mit starker und bei jeder Weideruhe wiederholter Stickstoffdüngung arbeitet. Gibt man beispielsweise nur 20—30 Kilogramm Reinstickstoff pro Hektar, dann erzielt man im Durchschnitt nur ein Mehr von etwa 16 Liter Milch auf 1 Kilogramm Stickstoff gerechnet, gibt man dagegen pro Hektar 40—60 Kilogramm Reinstickstoff, so erzielt man pro 1 Kilogramm ein Mehr von 24 Litern Milch.

Man sieht, die Verhältnisse liegen bei der Weide an sich genau so wie bei der Wiese: Starke Stickstoffdüngung (bei völliger Sättigung mit allen anderen Nährstoffen bringt bedeutend höhere Erträge — auf die Einheit Stickstoff berechnet — als schwache Gaben.

Nun haben wir aber Wiesen und Weiden auf mineralischem Boden, und wir haben solche auf Moorboden. Sind nun die Verhältnisse ohne weiteres zu übertragen?

Nein! Beim Hochmoorboden, der arm an Nährstoffen ist, können wir, soweit es sich um die Nährstoffe handelt, wohl dasselbe Verfahren einschlagen wie bei den minera-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

rischen Böden. Der Niedermoorboden (an Flußrändern, alten Seen und Teichen) dagegen ist sehr reich an Stickstoff und Kalk, enthält manchmal auch reichlich Phosphorsäure, ist aber stets arm an Kali. Dürfen wir auf Grund dieser durch einfache chemische Untersuchung festzustellenden Tatsache nun einfach jede Düngung von Stickstoff und Kalk beiseite lassen? Das wäre doch wohl nicht ganz richtig.

Tatsache ist allerdings, wie uns unsere Versuche anfangs des Jahrhunderts oft genug gezeigt haben, daß, namentlich bei Umbruch und Neuansaat durch eine Düngung lediglich mit Phosphorsäure und Kali auch ganz hervorragende Erträge erzielt worden sind. Wenn wir aber aufrichtig sein wollen, müssen wir feststellen, daß diese hohen Erträge auch nur dann eine Zeitlang anhielten, wenn wir alljährlich kräftig düngten — und trotzdem hielten die Wiesen nur etwa 10 Jahre lang aus, um dann wieder eine Neuansaat zu verlangen.

Wir düngen eben nur einmal im Jahre! und — nur mit Phosphorsäure und Kali. Nun haben aber die einzelnen Beobachtungen ergeben, daß sowohl eine Kalkgabe als auch eine Stickstoffdüngung auf Niedermoor bessere Erträge brachten. Das kann nur die Erklärung zulassen, daß die unendliche Stickstoff- und Kalkmenge, die unzweifelhaft im Niedermoor enthalten ist, in einer nicht aufgeschlossenen Form daliegt, so daß die Pflanzen sich nur einen Teil zunutze machen können. Dieser Teil kann dann Erträge von gewisser Höhe bringen, aber zu Höchsterträgen reicht er nicht aus. Es dürfte sich deshalb empfehlen, auch auf Niedermoor Versuche mit Stickstoffdüngung wie auch mit Kalkdüngung zu machen, wobei natürlich der Grundsatz der Sättigung mit Phosphorsäure und Kali nicht außer acht gelassen werden darf.

Was nun den Vorschlag Wagners betreffs der Beweidung von Wiesen anbetrifft, so ist bei Moorwiesen natürlich nur da der Versuch zulässig, wo das Moor den Fußtritten des Viehes Widerstand leistet. In keinem Falle ist schneller eine Wiese verdorben, als wenn man auf Moorboden weidet. Nur da, wo man die Moorwiese infolge ihrer Trockenheit mit Sand überfahren und eine genügend tragbare Decke geschaffen hat, ist ein Beweiden zulässig. Dann aber ist es auch vorteilhaft; denn bekanntlich verlangt das Moor eine starke Zusammenpressung, die man mit Walzen von ganz außergewöhnlich großem Gewicht zustande zu bringen sucht.

Wenn sich die neuen Vorschläge für die Wiesenbehandlung anscheinend nicht viel von den alten Vorschriften unterscheiden, so sind doch die „kleinen" Unterschiede bedeutend und schwerwiegend genug, den praktischen Landwirt zu veranlassen, sie mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen. Gelingt es, wie Wagner sagt, „aus Rauhfutterwiesen Kraftfutterwiesen zu machen", so ist für die Wirtschaft außerordentlich viel gewonnen.

Landwirtschaftliches.

Wie soll eine gute Düngerstätte beschaffen sein?

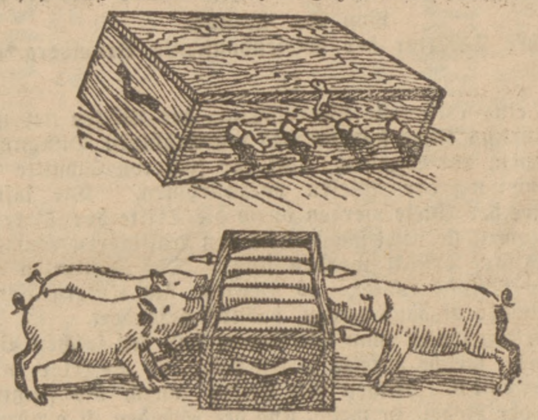
Um den Stallmist zweckmäßig lagern zu können, müssen an die Düngerstätte verschiedene Anforderungen gestellt werden:

1. Die Düngerstätte ist am besten rechteckig länglich anzulegen.
2. Der Platz hierfür muß an einer wasserfreien Stelle liegen.
3. Am geeignetsten bringt man sie parallel zum Hauptstall an, vielleicht mit nördlicher Längsrichtung. Sie soll möglichst schattig liegen; es ist deshalb eine Umpflanzung mit schattengebenden schnellwüchsigen Laubbäumen zum Schutz gegen Witterung zweckmäßig.
4. Die Dungstätte soll vom Stall nicht zu weit entfernt sein, jedoch nicht in der Dachtraufe liegen und Sammelbassin für Regenwasser bilden.
5. Der Raumbedarf soll bei viermonatlicher, bis 1,2 m hoher Düngerlagerung für ein Stück Rindvieh 3,6 Quadratmeter, ein Pferd 2,8, ein Schwein 1,0, ein Schaf 0,7 Quadratmeter Flächenraum betragen. Durchschnittlich genügen für ein Stück Großvieh rund 3 Quadratmeter und 0,40 Kubikmeter Jauchebehälterinhalt.
6. Sohle und Seitenwände müssen vollkommen undurchlässig und ganz wasserdicht sein.
7. Die Sohle muß eben und darf nicht hügelig sein; geringes Gefälle nach der Jauchegrube ist notwendig.
8. Die Ecken seien am besten abgerundet.
9. Die Düngerstätte muß so gebaut sein, daß sie ein leichtes Ein- und Ausbringen des Düngers gestattet; an den Schmalseiten sollen 3 Meter breite Einfahrtsöffnungen mit bequemen Rampen angebracht sein.
10. Der Jauchebehälter hat ganz in der Erde zu liegen, am besten in der Mitte der dem Hauptstall zugekehrten Längsseite; man gibt ihm quadratische, besser kreisrunde Form und vollständig wasserdichte Sohle und Umfassung.

Landw. Assessor A. R.

Viehzucht.

Aufzucht mutterloser Ferkel. Zwar heißt es oft, daß in der Wochenstube des Schweinestalles weniger Zwischenfälle vorkommen als bei anderen Haussäugetieren, doch lehrt die Erfahrung, daß nicht selten ein schöner Wurf Ferkel sozusagen „mutterlos" wird. Da stellt sich in der Abferkelbucht plötzlich Geburtsfieber ein, oder eines Morgens liegt die Sau an Herz- oder Lungenschlag verendet im Stalle, oder (weniger schlimm) das Mutterschwein leidet an großer Schwäche, oder es läßt die Kleinen einfach nicht saugen, was besonders häufig beim ersten Wurf vorkommt; vielleicht ist auch verabsäumt worden, den Ferkeln die spitzen Zähnchen (Wolfszähne) etwas abzukneifen, so daß die mütterlichen Zitzen wund und entzündet

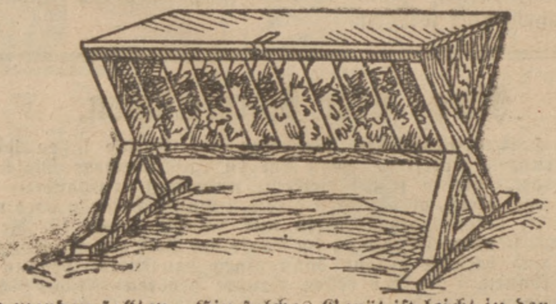


sind, — in allen Fällen sitzen die kleinen Ferkel ohne Nahrung da und müssen entweder einer anderen Sau mit untergeschoben oder mühsam mit der Saugflasche hochgepäppelt werden. Handelt es sich nur um ein oder zwei Stück, so mag es noch hingehen, aber 6—8 mit der Flasche aufzuziehen, wird man keiner Bäuerin zumuten wollen. — Da springt nun eine kleine Erfindung ein, wie sie hier abgebildet ist, ein „Saugkasten" für mutterlose Ferkel. Ist die pasteurisierte und auf 40 Grad Celsius heruntergekühlte, halb mit Wasser verdünnte Kuhmilch oder Ziegenmilch in die Flaschen gefüllt und der Deckel zugeklappt, so könnte man den Saugkasten beinahe mit einem Schweine-Mutterleib vergleichen, nur daß die Zitzen hier nach verschiedenen Seiten herausstehen. Dies hat aber wieder den Vorteil, daß die Ferkel sich weniger drängen und daß der „Mutterleib" stets still hält und restlos hergibt, was in ihm ist, besonders wenn der Flaschenboden etwas erhöht gelagert wird. So ist es gezwungenermaßen möglich, auch einen ganzen Wurf Ferkel sofort abzusetzen. Hat man schon durch Krankheit oder Tod des Mutterschweines empfindlichen Schaden erlitten, so muß man jedes Hilfsmittel zu Rate ziehen, um wenigstens die Nachzucht zu retten. Ein solcher Helfer will die abgebildete „Saugflaschenkiste" sein.

Dipl.-Landwirt Li.

Raufe für Kaninchenausläufe. Wohl jeder Züchter weiß die Nützlichkeit und den Vorteil einer Raufe im Kaninchenstall zu schätzen, im Auslauf dagegen findet man aber nur vereinzelt dieses Gerät, trotzdem es auch hier nur vorteilhaft wäre. Die Kaninchenausläufe sind in der Regel im Ausmaß nur sehr beschränkt. Meist wird auch hier das Futter gereicht. Wird es einfach auf den Boden geworfen, wird vieles davon verstreut, in den Schmutz getreten, besudelt und ist so für den Genuß unbrauchbar, ja sogar gesundheitsschädlich. Wenn

auch der Auslauf noch so geräumig wäre, daß vielleicht eine besondere Futterecke abgeteilt werden könnte, so wäre es trotzdem doch nur anzuraten, auch hier eine Futterkrippe zu verwenden, denn die Nachteile des Verstreuens und Beschmutzens des Futters bleiben nie aus, wenn letzteres auf den Boden geworfen wird. Die Verabreichung des Futters in Raufen bietet mithin mancherlei Vorteile, die nicht über-



sehen werden sollten. Ein solches Gerät ist leicht in der Handhabung und einfach herzustellen. Bei der Herstellung ist darauf zu sehen, daß die beiden unteren Schwellen nicht zu klein genommen werden, da von deren Länge die Standfestigkeit der Krippe abhängt. Um ein Hineinspringen der Tiere zu verhüten, werden die Endseiten abgedichtet, oben wird die Krippe durch einen Deckel geschlossen. Das Gitter kann aus Holzrundstäben oder starkem Eisendraht hergestellt werden. Eine solche Krippe dient dem lustigen Volk auch zugleich als Springbock, aber auch als gern gewählter Ruheplatz. Sch.

Geflügelzucht.

Luftröhrenwürmer beim Geflügel. Diese Schmarotzer sind bei fast allem Hausgeflügel anzutreffen. Hühner, wie auch Gänse und Fasanen leiden darunter. Besonders dort tritt die Plage auf, wo die Tiere Auslauf auf feuchte Wiesen und Sumpfländereien haben, wo sie Eier und Larven des Parasiten aufnehmen. Da auch Krähen Luftröhrenwürmer beherbergen, kann durch deren Ausscheidungen unser Geflügel auch auf trockenen Ausläufen infiziert werden. Befallene Tiere schlenkern mit dem Kopf und sperren den Schnabel auf. Zeitweise fließt auch infolge der starken Kopfbewegung etwas Schleim aus dem Schnabel. Diese Anzeichen verleiten manchen Züchter zu der Meinung, daß seine Tiere vom Pips oder von Diphtheritis befallen seien. Ist man im Zweifel über die Art der Krankheit, kann man sich leicht Gewißheit darüber verschaffen, ob es sich um Luftröhrenwürmer handelt, wenn man die Federn am Halse stark zur Seite zieht und ein scharfes Licht auf die Luftröhre fallen läßt. Man wird dann die Schmarotzer deutlich wahrnehmen können. Untersucht man den Schleim durch ein stärkeres Vergrößerungsglas, so wird man darin auch bald Eier unterscheiden können. Hat man sich so die Gewißheit von der Anwesenheit der Luftröhrenwürmer verschafft, geht's an die Bekämpfung. Zunächst werden die angegriffenen Tiere isoliert und mehrmals täglich im Halse und Rachen mittels einer Feder mit einer 10prozentigen Salizylsäurelösung gepinselt. Durch dieses Pinseln lösen sich die Würmer und können nun von den Tieren durch Husten hinausbefördert werden. Um einer erneuten Infizierung zu begegnen, muß natürlich eine gründliche Reinigung der Ställe und Ausläufe (Umgraben!) stattfinden. Sch.

Die Lockentaube. Die Lockentauben sind nicht etwa eine Züchtung neueren Datums, sondern sie sind schon seit Jahrhunderten bekannt. Daß sie aus dem Orient stammen, wird in neuerer Zeit bezweifelt, vielmehr ist man der Meinung, Österreich und Bayern seien als die Heimat der Rot- und Blauschimmel anzusehen, während die weißen aus Frankreich und Holland stammen sollen. Die schwarzen Lockentauben sind ein Erzeugnis der neueren Zeit. Abgesehen von der *eigenartigen Federbildung* machen die Lockentauben ganz den Eindruck der Feldtauben hinsichtlich ihrer Form, Haltung und Größe. Die Beine sind kurz befiedert. Man nennt das gestrümpft. Dabei sind die Zehen frei. Von den Lockentauben gibt es vier gut durchgezüchtete Farbenschläge: Rotschimmel, Blauschimmel, weiße und schwarze. Bei ersterer ist die Grundfarbe ziegelrot. Der Kopf und der Hals weisen Sprenkelzeichnung auf. Allerdings kommen auch Rotschimmel mit ganz weißem Kopfe vor. Die Brust, der Vorderleib und die Flügelschilder sind rot gesprenkelt. Die Flügelbinden dagegen haben ein reines Rotbraun. Die Schwung- und Schwanzfedern, sowie der Unterleib sehen weiß aus. Darauf hinweisen will ich noch, daß, während die weißen Lockentauben auch mit Kappe gezüchtet werden, die anderen Farbenschläge diese Kopfzierde nicht tragen. Als Wirtschaftstauben stehen die Lockentauben mit obenan. Es ist wirklich, wie ich das bei meinen weißen Lockentauben erfahren habe, nicht zuviel behauptet, wenn von ihnen gesagt wird, daß sie zur Zuchtzeit stets Junge und Eier zugleich haben. Sie sind abgehärtete, muntere Tauben, die ihrem Züchter manche frohe Stunde bereiten.

P. Hohmann-Zerbst.

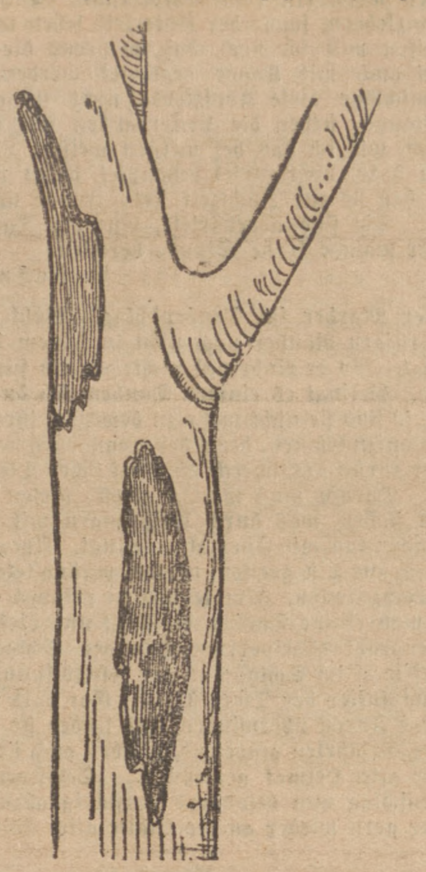
Der Marder im Taubenschlag. Wohl dem, der diesen blutdürstigen Räuber noch nicht in seinem Taubenschlag gehabt hat. Wo er eindringt, richtet er ein fürchterliches Blutbad an. Gelingt es einigen Tauben, sich durch die Flucht zu retten, so sind sie nicht mehr zu bewegen, ihre alte Behausung wieder aufzunehmen, denn der unangenehme Geruch, den der Marder zurückläßt, schreckt die ängstlichen Tiere immer wieder zurück. Darum muß man zunächst diesen Geruch fortzuschaffen suchen, was durch Besprengen mit Petroleum oder Ausräucherung mit Formalin gelingt. Aber auch dann muß man noch zur List greifen, um die verängsteten Tierchen wieder hereinzulocken. Am leichtesten gelangt man zum Ziele, wenn man einige Tauben einfängt und diese in einer durch Maschendraht abgesperrten Ecke des Schlages unterbringt, worauf man im Schlage, in der Flugöffnung und davor das Lieblingsfutter der Tiere streut. Gar bald werden die Kecksten ihre Furcht überwinden, und finden sie im Schlage schon frühere Gefährten anwesend, werden auch sie sich bald wieder an die alte Heimat gewöhnen. Selbstverständlich ist der Taubenschlag nun besonders vorsichtig abzuschließen, da der Räuber gern wieder an die Stätte alter Wirksamkeit zurückkehrt. Sch.

Obst- und Gartenbau.

Zur Feststellung der Keimfähigkeit seiner Gemüse- und Blumensamen, die im letzten Jahre von der Aussaat übrig geblieben sind, wird es jetzt höchste Zeit. — Man sät zu diesem Zweck von allen Vorräten je 15—20 Korn sortenweise in einen Topf oder in ein Kistchen aus, stellt sie ins Wohnzimmer, hält sie bis zum Aufgehen durch überdecken mit einem Stückchen Pappe oder dergleichen dunkel und feucht, zählt die aufgegangenen Sämlinge und berechnet danach 1. die prozentuale Keimfähigkeit seiner Vorräte, 2. den Bedarf an Samen für dieses Jahr, deren Preislisten jetzt zum Versand kommen, an Hand deren man sofort bestellen soll, wenn man rechtzeitig und wunschgemäß bedient werden will. — Da die Sämereien bekanntlich von Jahr zu Jahr an Keimfähigkeit verlieren, soll man ferner auf alle gekauften Samendüten den Jahrgang vermerken, in dem man den Samen gekauft hat, dann weiß man im nächsten Jahr bei Verwendung des übrig gebliebenen Saatgutes die Keimfähigkeit von selbst einigermaßen zu überschlagen und bewahrt sich vor Enttäuschung und Verlust. — Die Aufbewahrung und Aussaat zweifelhafter Sämereien ohne Keimprobe ist deshalb verlorene Zeit, Mühe und Geld. P. S., Erfurt.

Frostwunden und deren Heilung. Solche Wunden entstehen nicht eigentlich durch die Kälte als solche, sondern vielmehr infolge plötzlicher örtlicher Abkühlung größerer Gewebepartien, also wenn erwärmte Gewebe unvermittelten Übergang zu starker Kälteeinwirkung zu erleiden haben. Wie alle Körper, so zieht sich auch die Rinde bei starker Abkühlung zusammen, und solche Rindenstellen reißen sich von der übrigen Rinde los. (Abb.) Zusammen mit der Frostwirkung sterben sie ab, und es entsteht dann das Bild unserer Zeichnung: Schildartige, abgetrennte tote, durch Welken und die korallenroten Pusteln des falschen Krebses gekennzeichneten, unregelmäßigen Flächen. Diese bilden, tut man nichts zur Abhilfe, die Brutstätte von Krankheitserregern und Ungeziefer, wie sie auch die Überwallung und Verheilung der oft bis weit über Handgröße zeigenden Wunden verhindern. Sobald sich Ausgangs des Winters zeigt, daß diese Rindenteile verloren sind, hat folgende Behandlung einzusetzen: Mit einem scharfen Messer wird die gebräunte tote oder doch schon hoffnungslos kranke Rinde

bis auf den Holzkern entfernt. Dieser wird mit lauem Holzteer oder gutem Obstbaumkarbolineum mehrmals gepinselt. Dann wird der Rand der gesunden Rinde geglättet, wozu man



sich ebenfalls des sehr scharfen Messers bedient. Einen Lehmverband, wie er oft empfohlen wird, legt man nicht an. Er hat zwar viele löbliche, aber auch sehr gefährliche Eigenschaften. Js.

Für Haus und Herd.

Aal-Filets. Den abgezogenen Aal spaltet man der Länge nach, entfernt die Gräte und kocht ihn mit weißem Wein, Salz, Pfefferkörnern, Petersilie und Zwiebelscheiben gar. Dann schneidet man ihn in Filets und richtet an. Die Brühe wird durch ein Sieb gestrichen, mit Butter, fein gehackten Sardellen und Pfeffer etwas eingekocht und über die Filets gegossen.

Gespickte Rindfleischschnitzel. Die Schnitzel werden geklopft, gesalzen und schön gespickt. Dann dünstet man sie recht mürbe mit etwas Butter und Essig. Wenn sie weich sind, wälzt man sie etwas in Mehl und gibt vor dem Anrichten noch etwas sauren Rahm hinzu.

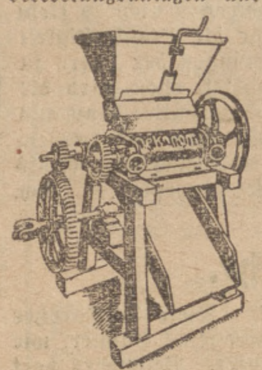
Kalte Milchspeise. Man läßt einen Liter Milch mit gestoßenen süßen Mandeln und Zitronenschalen aufkochen. Dann rührt man etwas Kartoffelmehl und Zucker hinein, gibt einige Eigelb und den Schnee hinzu und läßt das Ganze noch einmal kurz aufkochen. Man gibt beliebige Obst- oder Weinsoße dazu.

Wenn die saure Sahne fehlt. Mitunter fehlt es aus irgendwelchen Gründen im Haushalt an saurer Sahne. Wenn man sie dann gerade dringend benötigt und auch nicht anderweitig beschaffen kann, muß man sich mit einem Ersatz behelfen. Ein vorzüglicher Sahnenersatz wird auf folgende Weise hergestellt. Man fügt einer Tasse Milch etwas Butter, etwas Zitronensaft oder Essig und etwas Mehl bei, quirlt alles gut durcheinander, und benutzt diese Mischung wie die Sahne.

Das Daumenlutschen der Kinder. Eine unschöne Angewohnheit kleiner Kinder, selbst wenn sie längst aus dem Säuglingsalter herausgewachsen sind, ist das sogenannte Daumenlutschen. Besonders Flaschenkindern ist es eigen, und die Mütter tragen meist selbst die Schuld, da sie eiligst dem unruhig werdenden Kleinchen den Gummipfropfen ins Mündchen stecken. Fangen sie später an, dies dem Kinde zu versagen, so hilft sich dasselbe, indem es das niedliche Däumchen als Ersatz nimmt. Ward das erst zur Gewohnheit, so ist es schwer fortzubringen. Am besten hat es sich bewährt, die beiden Händchen in rauhe wollene Fausthandschuhe fest einzubinden, die aus Flanell oder alten, ungefärbten Wollstrümpfen gefertigt sind und am Ärmel des Jäckchens befestigt werden. Das kleine Kind schreckt vor der Berührung mit dem rauhen Gewebe bald zurück und gewöhnt sich die Lutschversuche ab. Das Mittel muß natürlich möglichst bald angewendet werden.

Etwas über Schrotmühlen.

Die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Man hat zu unterscheiden: Maschinen und Geräte, die in jedem Betriebe unbedingt vorhanden sein müssen, ganz gleich, ob dieselben direkten Nutzen bringen oder nicht, und solche, deren Vorhandensein nur wünschenswert ist, die sich aber durch ständige Benutzung im Laufe der Zeit von selbst bezahlt machen und dacüber hinaus dann einen dauernden Gewinn abwerfen können. Zu der ersten Gruppe gehören Pflüge, Eggen, Säemaschinen, Dreschmaschinen, Futterdämpfer, Häckselmaschinen usw. Zu der zweiten Gruppe zählen Hackmaschinen, Saatgutveredelungsanlagen und vor allen Dingen Schrotmühlen.



Die Vortene des Verschrotens des eigenen Getreides in der eigenen Wirtschaft sind wohl allgemein bekannt. Ersparnis an Zeit und Geld durch Fortfall der oft schlechten und langen Wege in Wind und Wetter zur Mühle sind die Hauptmerkmale, ganz abgesehen von dem nicht unerheblichen Mahllohn, welches der Müller zu nehmen gezwungen ist. Der Großgrundbesitz macht von der Verwendung von Schrotmühlen allgemein wohl hinreichend Gebrauch, anders der Klein- und Mittelbesitz. In der Hauptsache liegt dies wohl darin begründet, daß es bisher an einer auch für den Klein- und Mittelbesitz geeigneten leistungsfähigen und dabei billigen Schrotmühle fehlte. Wohl sind auch in diesen Betrieben Schrotmühlen teilweise in Benutzung. Meist handelt es sich dabei um sogenannte Stein-Schrotmühlen oder um Mühlen mit Metallscheiben. Sowohl die Stein- als auch die Metallscheiben-Mühlen haben aber den Nachteil, daß sie eine sehr große Zugkraft beanspruchen und trotz dieser großen Zugkraft nur verhältnismäßig sehr wenig leisten, ganz abgesehen davon, daß der Ersatz der Metallmahlscheiben ein sehr kostspieliger ist. Hier ist nun die Walzen-Schrotmühle berufen, Wandel zu schaffen. Die Vorteile der Walzen-Schrotmühlen bestehen in der Hauptsache in der geringen Betriebskraft und der großen Leistung bei Lieferung eines kühlen, wolligen Schrotes; auch sind die meisten Walzen-Schrotmühlen außer zum Schroten auch zum Quetschen von Getreide zu benutzen. Die Nährwertausnützung bei der Verfütterung von gequetschtem Hafer ist eine wesentlich bessere, als bei der Verfütterung von ungequetschtem. Wenn sich nun die Walzen-Schrotmühle im Klein- und Mittelbetriebe bisher noch nicht so allgemein eingeführt hat, wie dies im Interesse der Rentabilität des Landwirtschaftsbetriebes erwünscht wäre, so liegt dies daran, daß der Preis der Walzen-Mühlen bisher für den Klein- und Mittelbesitz zu teuer war. Diesem Übel wird in weitgehendem Mäße durch die neue, verbesserte Walzen-Schrot- und Quetschmühle „Oekonom" abgeholfen.

Die „Oekonom"-Mühle liefert bei geringer Betriebskraft ein sehr schönes, gleichmäßiges Schrot (mit zwei Pferden am Göpel eine Leistung von ca. 5 Zentner die Stunde, bei stärkerer Anspannung entsprechend mehr). Die „Oekonom"-Mühle ist auf einem soltden Holzgestell montiert. Das Holzgestell ist durch eiserne, verstellbare Längs- und Queranker verstärkt, so daß die Haltbarkeit dieses Gestelles eine unbegrenzte ist. Die Walzen der „Oekonom"-Mühle, welche auf Spezialmaschinen schräg geriffelt sind, arbeiten beim Schroten mit verschiedenen Umdrehungsgeschwindigkeiten, zum Quetschen weeden dieselben durch einfaches Verschieben eines Getriebes auf einer Welle auf gleiche Umdrehungsgeschwindigkeit gebracht. Nach jahrelangem Gebrauch abgenützte Walzen können mit geringen Kosten abgedreht und wieder frisch geriffelt werden, brauchen also nicht weggeworfen zu werden, wie die Scheiben bei Scheibenmühlen. Die Einstellung der Walzen auf gröberes oder feineres Schrot erfolgt auf bequeme Weise durch zwei Handräder. Hierdurch wird die vordere, mit Druckfedern versehene Walze enger oder weiter gestellt. Eine einfache, sinnreiche Vorrichtung verhindert das Zusammenkommen und damit vorzeitige Abnutzen der Walzen. Über den Walzen befindet sich eine neuartige Speisewalze, welche das Getreide den Schrotwalzen aus einer besonderen Einlaufmulde ganz gleichmäßig zuführt. Diese Mulde ist mit einem Auffangsieb versehen, wodurch Fremdkörper den Walzen ferngehalten werden. Trotz dieser vorzüglichen Konstruktion und trotz der wesentlichen Verbesserungen ist der Preis der „Oekonom"-Mühle sehr niedrig gehalten und beträgt nur etwa die Hälfte der bisher bekannten Walzen-Schrotmühlen gleicher Größe.

Die „Oekonom"-Schrotmühle wird hergestellt von der Firma **Hugo Chodan**, dawn. **Paul Seler, Poznań**, ul. **Przemysłowa 23**, und ist genannte Firma bereit, Prospekte und Schrotproben Interessenten zu übersenden. (1333

Verantwortlich für die Schriftleitung: M. Hepke; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, G. m. b. H., sämtlich in Bromberg.